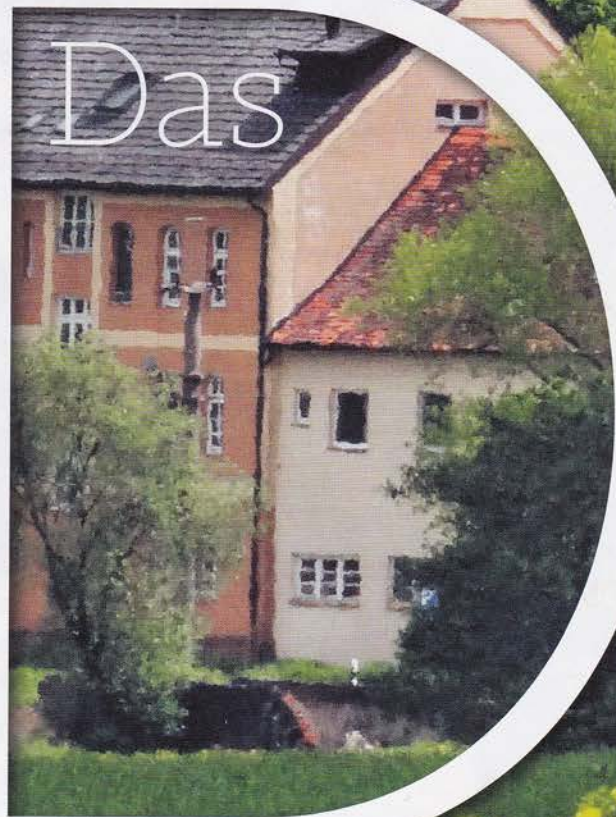


Nachbarn, die einander helfen. Arbeit, die Sinn und vielleicht sogar Spaß macht. In einem Dorf in Baden-Württemberg testen rund 100 ehemalige Städter ein Leben, das vor allem ein Ziel verfolgt: glücklich sein. Klingt zu schön, um wahr zu sein. Wir haben das Superdorf besucht.

TEXT: **Ulrike Schuster**

FOTOS: **Irmin Eitel** AUFMACHER: **Tempelhof PR**

Das







1: Stefanie Raysz leistet in der Käserei ihren Gemeinschaftsdienst, 20 Stunden pro Monat

2: Die Kalifornierin Maya Lukoff ist die Landwirtin im Dorf. Sie sorgt fürs Gemüse auf dem Teller

3: Eine große Freude für Kinder sind die **45 Ziegen**, die die Tempelhofer großziehen, melken und schlachten

4: Physikexperimente in der Schule für freie Entfaltung bei Professor Plappert

5: Sarah und Max Thulé leben mit ihren 4, bald 5 Kindern auf 14 Quadratmetern im selbst gezimmerten Bauwagen

6: 31 Hektar Land – so groß und grün sind Grund und Boden von Dorf Tempelhof

So geht Schule für freie Entfaltung: Die Jungs bauen Murmelbahnen, ein paar Mädchen spielen „Monopoly“, andere machen Physikexperimente mit Eiern und Eisenstange. Fünf erwachsene Lernbegleiter sind für die Fragen von 40 Kindern da. Lehrpläne, Schulfächer, 45-Minuten-Takte, Noten – gibt es nicht. Jeder entscheidet, was er lernt, nach Lust und Interesse. Die Kinder gehen in einem besonderen Dorf zur Schule: „Schloss Tempelhof“, Teil der Gemeinde Krefßberg. 100 Erwachsene und 40 Kinder leben hier, Städter auf der Suche nach einer neuen Art des Zusammenlebens.

Dörfler werden? Das kostet 30 000 Euro

Seit 2010 existiert das Dorf. Eine Münchner Gemeinschaftsinitiative, 18 Personen, hat es für rund 1,5 Millionen Euro gekauft. Es sind 31 Hektar Land – etwa 40 Fußballfelder – und über ein Dutzend Gebäude, in denen Familien, Singles, Paare, Junge und Alte wohnen. Viele sind Handwerker, Unternehmer, Lehrer, Künstler, Ärzte. Wer am Tempelhof siedeln will, muss es ernsthaft wollen. Der Aufnahmeprozess verlangt Kennenlern-Wochenenden, Freiwilligendienste, ein Jahr Probewohnen und 30 000 Euro Vermögen, die Genossenschaftseinlage. Danach besitzt man kein Haus oder Appartement – Besitzerin von Grund und Boden ist allein die Stiftung Tempelhof –, verfügt aber über Geschäftsguthaben in der Genossenschaft und genießt lebenslanges Wohnrecht für maximal 300 Euro Miete im Monat. Impulsive Spinner landen hier nicht.

Eher Städter, deren Leben in eine Sackgasse geraten ist mit Doppelhaushälfte, zwei Autos, zwei Jobs, der immer gleichen Schleife. „Nichts überraschte mehr“, sagt die 41-jährige Marketingleiterin Stefanie Raysz. Als die Mutter von drei Kindern vier Monate mit Lungenentzündung und Grippe im Bett lag, ließ sich niemand blicken. „Melde dich wieder, wenn du gesund bist“, war die Reaktion der Freunde. Sie sagt das ohne Groll, aber traurig. Raysz weiß nicht, ob sie anders gehandelt hätte. Das System sei eben so krank wie sie damals selbst. Eines, das den Menschen aus Sorge um das eige-

ne Wohlergehen zu Taten drängt, aber nicht zu einem kranken Freund. Gerade deshalb versprechen sich die Tempelhofer, sich umeinander zu kümmern, ehrlich und loyal zu sein - eine Wahlfamilie.

Sie teilen Autos, Bücher, sogar Kleidung

Das „Wir“ steht tatsächlich ganz oben in der Tempelhof-Verfassung, sie müssen gemeinsam um die beste Lösung in der Dorfpolitik ringen, basisdemokratisch. Das Veto eines Einzelnen blockiert jede Entscheidung. Das ist anstrengend. Aber sie wollen eben ohne Verlierer vorwärtskommen.

Einen Guru, ein geistig-politisches Dogma oder einen Kiffer-Ashram sucht man vergeblich. Tempelhof ist auch ein Unternehmen, eine Million Umsatz machten die Dörfler 2014. Sie betreiben Landwirtschaft, es gibt eine Gärtnerei, Küche, Käserei, Bäckerei, Schreinerei, Schlosserei. Ein Drittel der Bewohner arbeitet am Tempelhof, ist in einem Genossenschaftsbetrieb angestellt oder als Unternehmer selbstständig. Der Rest pendelt für den Lebensunterhalt nach Stuttgart oder Ulm. Zusätzlich leistet jeder pro Monat 20 Stunden unbezahlten Gemeinschaftsdienst, genauso wie 500 fremde Gasthelfer, die jedes Jahr mitanpacken. 3500 Menschen kamen 2014 zu Besuch, das Interesse am „Konzept Dorf“ ist riesig.

40 Prozent aller Flächen und Räume nutzen sie gemeinschaftlich, die Autos teilen sie im Carsharingsystem, die Bücher in der Bibliothek, Kleidung im Gewandhaus, Essen in der Kantine. Morgens, mittags, abends wählen sie



Bevor ein Schulkind raus zum Spielen geht, pinnt es sein Namensschild auf die Dorfkarte

aus einem vegetarischen Buffet. Die Bio-Lieferkette führt vom Feld über die Küche auf den Teller. Wenn die Dörfler in den Vollholzraum strömen, sich für Kürbis in zerlassener Butter anstellen, muss man an Schullandheim auf dem Bauernhof denken. 300 Euro monatlich zahlt jeder für Essen und Trinken, Kinder nichts. Man kann aber auch zu Hause essen.

„Solidarische Landwirtschaft“ heißt das Konzept, eine Kooperationsgarantie zwischen Verbraucher und Landwirtin. Am Tempelhof ist das die 26-jährige Maya Lukoff. Was die gebürtige Kalifornierin über „Schwäbisch-Sibirien“ hinwegtröstet? „Ich esse, lebe und arbeite mit meinen Kunden.“ 900 Euro verdient Lukoff im Monat, davon zahlt sie 180 Euro Miete für ihr Zimmer in einer Vierer-WG. Für ihre Hobbys - Yoga, Pilates und Reiten - bezahlt sie nichts und läuft nur wenige Meter.

Verliert einer den Job, legen die anderen zusammen

„Die Töpferei ist eingerichtet“, sagt Irene Harberding, mit 72 Jahren die Dorfälteste - sie strahlt. 20 Jahre lebte die Körper- und Atemtherapeutin alleine, bevor sie ins Dorf kam. „Ich wollte wieder Menschen, die mir ein offenes und kritisches Gegenüber sind und nicht nur beim Massieren mit mir sprechen.“ Sie verkaufte ihre Praxis, verschenkte ihren Besitz und zog in ein Zweizimmerappartement am Tempelhof. Sie sagt, sie wolle loslassen, im Dorf möchte sie sterben.

Tritt der erste Pflegefall ein, werden sie barrierefrei bauen. „100 Menschen können zehn ▶

1: Therapeutin Irene Harberding ist mit 72 Jahren die Dorfälteste. Sie kam nach Tempelhof, um wieder in Kontakt mit Menschen zu sein

2: In der Schule zur freien Entfaltung erzählen die Kinder den Lernbegleitern, was sie lernen und entdecken wollen



1



2



1: Carola Hadamovsky und ihr Mann Ben:

Mit ihren Kindern segelten sie vier Jahre um die Welt. Im Dorf ließen sie sich schließlich nieder

2 Fast immer von Kindern besetzt: die große **Turnhalle**

alte Menschen pflegen“, sagt Agnes Schuster, „einer allein müsste seinen Beruf opfern.“ Die Alten in Heime zu stecken und Pflegerinnen aus Osteuropa zu holen, findet sie verrückt. Die 61-jährige Sozialpädagogin glaubt, ihr Beruf wäre nahezu überflüssig, wenn wir verbundener miteinander leben würden.

Am Tempelhof gibt es einen Solidarpakt für den Notfall. Verliert jemand seine Arbeit, legt der Rest zusammen. Hartz IV beantragen sie nicht, das haben sie dem Bürgermeister von Kreßberg, der Gemeinde, zu dem das Dorf gehört, versichert. Es gab zwei Fälle, zweimal haben sie Wort gehalten. Auch für zwei Familien, die die 30 000 Euro Genossenschaftsdarlehen nicht aufbringen konnten, sprang die Gemeinschaft ein, so auch für Pascal Suter, 34, Lehrer für Physik und Metalltechnik. Er blieb am Tempelhof, weil er dort eine Philosophie spürte, die ihm imponierte. Man dürfe sich

ausprobieren, Fehler machen, so würde der Mensch wachsen. „Wofür man sich sonst schämt oder verschweigt, kann hier gezeigt werden“, sagt Suter.

Zu sechst in einem Bauwagen, kann das gut gehen?

Selten sieht man Eltern wie die Thulés, die mit vier kleinen Töchtern so gelassen wirken. Sarah, 32, und Max, 33, fuhren in einem alten Bus durch Südeuropa, suchten ein Jahr lang nach Gemeinschaft. Sie trafen Menschen, die Gemüse pflanzten und an freie Liebe glaubten, nicht aber an Kinder und die Kleinfamilie. Am Tempelhof fühlen sich die Thulés angekommen: junge Familien, eine Gemeinschaft im Aufbau, eine freie Schule. Zu sechst wohnen sie auf einer Fläche von 14 Quadratmetern in einem Bauwagen, der das Nötigste bietet: Dach, Betten, Ofen, Tisch, Stuhl, Strom, Wasser. Max Thulé, Maschinenbauer, hat ihn selbst gezimmert. Man steht auf den einzigen zwei Quadratmetern freier Fläche und fühlt sich trotzdem nicht beengt, alles wirkt leicht. Die Mädchen sind meist bei den Zicklein im Stall, bei den Kirschbäumen - oder unterwegs im Wald.

Um sich mit Energie zu versorgen, nutzen die Dörfler Fotovoltaik und Holzpellets. „Nicht ideal, aber weg vom Öl“, sagt Bauleiteiter Ben Hadamovsky, 48. Nachdem sie ihre Wohnung verkauft hatten, segelte er mit seiner Frau und den zwei kleinen Kindern vier Jahre um die Welt. Dann strandete der Seemann hier, in „einem Forschungslabor unter freiem Himmel“. Am meisten beeindruckt hat ihn das menschliche Experiment. Typen, die er anfangs „schräg und beknackt“ fand, wuchsen ihm ans Herz. Im Sommer will er wieder aufs Meer, noch mal spüren, wie es ist, ohne Sinn sein zu dürfen. Carola und die Kinder möchten im Dorf bleiben. Er weiß, dass sie dort gut aufgehoben sind.

